

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 11 (1916)
Heft: 4

Artikel: Empor aus den Tiefen ins Sonnenland!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bortämpferin

Bericht die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbüro bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. April 1916

Zuschriften an die Redaktion richte man bis
zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stolzestrasse 36, Zürich 6

Empor aus den Tiefen ins Sonnenland!

In alten Götter- und Heldenägeln mancher Völker lebt ein Erinner an eine weitentlegene, glückvolle Zeit. Wie ein schöner, lockender Traum kehrt diese Vorstellung immer wieder und verbindet sich in den Tagen großer wirtschaftlicher Kämpfe und Umwälzungen mit dem Sehnen der Massen nach besseren Zuständen, nach Freiheit, nach Glück. Auch das mit viel Weisheit und Verstand geschriebene Geschichtsbuch der Juden, die bilderriche, in die Sprache des farbenfrohen Orients gekleidete Bibel, erzählt vom verlorenen Paradies. Die finnende, dichtende Volksseele hat die Überlieferung von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht weitergetragen, bis sie in umgewandelter Gestalt schriftlich aufgezeichnet und verewigt wurde.

Erst die neueren wissenschaftlichen Forschungen vermögen uns immer klareres geschichtliches Denken und Verstehen zu lehren. Mancher seltsam und fremd anmutende Vorgang findet gerade und nur allein mit Hilfe der materialistischen Geschichtsauffassung, wie sie durch Marx und Engels begründet wurde, ihre Erklärung. So lichtet sich auch das Dunkel der Entwicklungsgeschichte der Frau.

Heute wissen wir, daß jener Menschheitstraum von einer uraltsten Glückseligkeit einst Wirklichkeit gewesen ist. Wir wissen, daß durch lange Zwischenräume hindurch ein primitiver Kommunismus, ein einfaches Zusammenleben und Zusammenarbeiten unter den Gliedern der Horde, der Blutverwandtschaftsfamilie, bestanden hat. Die göttliche, ursprüngliche Verehrung der Mutterschaft bereitete über die Frau ihren Glorienschein aus. Als Freie und Gleichberechtigte stand sie neben dem Manne.

Mit dem allmählich auffkommenden und sich immer mehr behauptenden heiligen „Eigentum“ schwand der uranfängliche Gemeinsinn und mit ihm die Freiheit der Frau. Sie wird wie das Vieh, wie der Boden, das persönliche, das private Eigentum des Herrn der Schöpfung. Noch ehe der erste Sklave sich unter seiner Kneute beugen mußte, hatte er die Frau, die Mutter seiner Kinder, zur ersten Sklavin gemacht. Diese Gewalttat des Mannes suchte die christliche

Kirche mit der Legende vom Sündenfall des Weibes zu verschleiern.

Seither ist das Leben der Frau in die Tiefen gebannt. Es ist eine lange Leidensgeschichte, eine Dornen-, ein Kreuzesweg. In der ganzen heidnischen Welt war die Frau dem Manne untergeordnet. Religion, Recht und Sitte heiligen und festigten diesen Zustand. Selbst den bedeutendsten Denkern des Altertums war das Weib ein minderwertiger Mensch. Aristoteles tat den Ausspruch, ein Mann sei noch feige, wenn er so heldenmütig wäre, wie eine Frau. Plato setzte dieser Meinung noch die Krone auf, wenn er im Hinblick auf die Seelenwanderung sagte, daß alle feigen und ungerechten Männer bei der Wiedergeburt „wie billig“ zu Weibern würden.

An dieser Auffassung hat auch das Mittelalter wenig geändert. Wie früher die Sklavin in den verschiedenen Arbeiten des Handwerks im Dienste des Patriarchen sich betätigen mußten, so war die an die Scholle gefesselte Hörige und die Leibeigene dem weltlichen oder geistlichen Herrn des Fronhofes mit ihrer Arbeitskraft bedingungslos verpflichtet. Anschaulich berichtet Hartmann von der Alue, ein Zeitgenosse der Minnesänger



Nimmst Du auch Arbeit nach Feierabend mit heim?
Kann ich denn anders? Der Taglohn ist zu gering.
Die Kinder schrei'n nach Brot.

Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide, in seiner um 1210 gedichteten Erzählung „Iwein“ das Werk der Frauen auf einer Ritterburg. Ihrer dreihundert weben drinnen am Tor in einem Werkhaus schwere Arbeit. „Vor teil haben wir nie von unsrer Müh und Plage“, läßt er sie klagen. „Von Golde und von Seide wirken wir Prachtgewände, schönre gibt's in keinem Lande. Nicht eine Stunde werden wir froh. Wir müssen zum Erbarmen uns mühh'n mit Händen und Armen, eh' wir so viel erwerben, daß wir nicht Hungers sterben. Man gibt uns von dem Pfunde vier Pfennige zum Gedinge. Der Lohn ist allzu geringe für Speise wie für Kleider. Von unserm Gewinn im Jahr, häufen sie Schäze auf für sich. Wir aber verschmachten hämmerlich.“

Zur physischen Unterdrückung der Frauen gesellte sich

wie im Altertum die moralische. Ja, mit der Verdrängung des germanischen Rechtes durch das römische Gesetzbuch verliert sich das Gefühl für die Hochachtung der Frau und Mutter, das der römische Geschichtsschreiber Tacitus den wilden blonden Germanen in seinem Buche „Germania“ ums Jahr 98 nach Christus nachruhmt. Bis ins 13. Jahrhundert hinein konnte der Mann sein Weib verschenken, im Notfall war es ihm sogar erlaubt, es zu verkaufen, wie Jakob Grimm, „Deutsche Rechtsaltertümer“ nachweist.

Wohl wurde die Arbeit mit dem Übergang der geschlossenen Hauses in die Stadtwirtschaft ihres dauernden Zwangsscharakters entkleidet. Die gebundene Arbeitsteilung des Frühhofes verwandelte sich in die freie Produktionsteilung zwischen Bauern und Bürgern. Aus dem verkleideten Haushaltsarbeiter wird mit der Zeit der freie Lohnhandwerker. An die Stelle der Erzeugung der Güter für den eigenen Bedarf tritt mehr und mehr jene für den regelmäßigen direkten Austausch. Trotzdem war die Arbeit auch für die mittelalterliche Frau eine Bürde, die sie fast zu Boden drückte. Ihre Rechtslosigkeit blieb bestehen. In den Aussprüchen Luthers spiegelt sich die Ansicht wider, die im späteren Mittelalter noch über die Frau vorherrschend war und die sich bis in die Neuzeit hinein erhalten hat. Das eheliche Leben war nicht eine Vereinigung der Seelen, sondern ausdrücklich nur ein „weltlich Geschäft“. Die Frau war ausschließlich für den Mann geschaffen. Um Haushalt und Kindererziehung allein hatte sie sich zu kümmern. Wenn in den 51 Thejen der Wittenberger Protestanten zu beweisen versucht wurde, daß die Weiber keine Menschen seien, so bedeutete diese Schlussfolgerung nichts weiter als die Bestätigung der allgemein verbreiteten Geringschätzung des weiblichen Geschlechtes.

Mit dem im 14. Jahrhundert sich bildenden, dann aber zufolge der Auffindung des ostindischen Seeweges und der Entdeckung Amerikas im 15. und 16. Jahrhundert mächtig anwachsenden Kaufmannskapital ward der Grund gelegt zur heutigen, vor keiner Ausbeutungsmöglichkeit, selbst nicht vor dem blutigen Raubkrieg, zurückhaltenden Geld- und Profitwirtschaft. Doch erst die Erfindung der Dampfmaschine und mit ihrer Hilfe die Erstellung von Werkzeug- und Kraftmaschinen bewirkten die schrankenlose Herrschaft des Kapitals über die in immer größeren Massen durch die Not in die Fabriken hineingedrängten Lohnarbeiter. Sie, die Maschine war es und ist es heute mehr denn je, welche wie ein böser Zauberer mit seinem glühenden Atem immer neue endlose Scharen bleicher Frauen und Mädchen in ihren Bannkreis, in ihren Dienst zwingt. Frauen und Mädchen, die mit Glendlöhnen zufrieden sind, wenn sie ihnen nur ein Stück Brot einbringen. Frauen und Mädchen, die durch die jahrtausendelange Unterdrückung beim Ausbruch des Weltkrieges nichts von einer Rebellennatur in sich hatten, die in Leid und Tränen den heispiellosen Men-

schen- und Völkerkrieg als etwas Unabwendbares hinnahmen.

Doch in den bald zwanzig Monaten des furchtbaren Blutvergießens ist die Proletarierin eine andere geworden. Sie arbeitet mit ihren Leidenschaften an den Plätzen der Männer, die im Wehrdienst an der Grenze oder an der Front stehen. Sie, die arbeitenden Frauen, sind schutz- und wehrlos der brutalsten seelischen und körperlichen Ausbeutung preisgegeben. Sie nehmen in der Familie Vater- und Mutterstelle zugleich ein. Sie tragen doppelte Verantwortung für das Wohl und Wehe ihrer Kinder. Die Ausübung all dieser Pflichten hat sie zur Befinnung auf sich selbst gebracht. Mit klaren, durch den Schmerz und die Not geschärften Augen, werden sie sich ihrer menschenunwürdigen wirtschaftlichen und sozialen Stellung bewußt. Sie suchen nach Mitteln und Wegen für ihre Besserstellung und finden sie in der gewerkschaftlichen, politischen und genossenschaftlichen Vereinigung. Mit ihrer Hilfe suchen sie sich der doppelten Sklaverei zu entwinden, in die der Kapitalismus sie hineingezwungen hat. Sie fordern den Achtstundentag, bei gleicher Arbeitsleistung gleichen Lohn, gesetzliche Minimallöhne, ausreichenden staatlichen Arbeiterinnen-, Mutter-, Jugendlichen-, Kinder- und Säuglingsschutz. Sie fordern das uneingeschränkte Stimm- und Wahlrecht, ihr Staatsbürger-, ihr Menschenrecht. Sie fordern das alles laut und eindringlich am Frauentag, sie fordern Schutz und Recht und kämpfen dafür bei jeder sich bietenden Gelegenheit.

Die Not der Zeit hat die Arbeiterinnen zu denkenden Frauen und Müttern gemacht, die bereit sind, ihre ganze Kraft der proletarischen Bewegung, der Menschheitsbefreiung, zu opfern. Ein unerschütterliches Glauben an ihre Mission der Lebenserhaltung wächst auch ihr Widerstand, ihre Gegnerschaft gegenüber dem Kriege. Uns, den Frauen, muß geborenes Leben ja heiliger sein als wie den Männern, weil wir die Leiden und Lasten, die mit seiner Entstehung verbunden sind, allein zu kosten und zu tragen haben.

Und in die Herzen der um eine bessere Zukunft kämpfenden Arbeiterinnen weben Hoffnung und Mut lockende Traumbilder von einer wieder kommenden glücklichen Zeit, von einem wiederkehrenden Paradies auf Erden.

Wir Frauen der Arbeit, wir Mütter, steigen
Auf mühsamem, steinigem Weg aus den Tiefen
Empor zum reinen, heiligen Licht.
Und ob wir durch lange Fahrt aufende schliefen —
Nun sind wir erwacht! Wir dehnen die Glieder.
Uns beuget der Kriegsgott niemals wieder.
Wir trocken dem Sturm, wir wanken nicht.
Empor zu den Höhn, zum ewigen Licht,
Ins Sonnenland wir Schwestern wandern
Auf steinigem Weg aus den dunkeln Tiefen.

Vorwärts!

Während die modernsten technischen Kriegswerkzeuge auf den Schlachtfeldern die furchtbare Sinfonie des Todes und der Zerstörung spielen; während ein sehr großer Teil der Zeitgenossen nur noch ein Ohr für diese höllischen Töne zu haben scheint: wird der sozialistische Frauentag von höherem, reicherem Leben reden, werden — so hoffen wir — Hunderttausende und Hunderttausende der Botschaft lauschen, die er verkündet. Welch ein Gegensatz! Dort ein Geschehen, das allen Stolz zu verhöhnen und zu demütigen geeignet ist, als ob die Menschheit sich bereits den Seiten greuelbeladener Barbarei entwunden habe. Hier ein Glaube, daß an Menschheitsidealen nicht gestorben sein kann, was der Kriegsgott mit ehemem Zuge zerstampft zu haben scheint; hier ein Wille, zu reinerem Menschentum, zu edlerer Kultur emporzusteigen. Denn das ist der Sinn des sozialistischen Frauentages und der Kern der Forderungen,

die an ihm in mehr als einem Lichte erschallen, und die ein Echo überall auslösen werden, wo glühendes Sehnen nach frei erblühender Menschlichkeit die Frauen im Sozialismus ihren Befreier grüßen läßt.

Die sozialistische Fraueninternationale ist nicht tot. Sie erweist ihr Leben, indem die Genossinnen der einzelnen Länder — auch der Kriegsführenden — in ihrem Geiste wirken und kämpfen. Trotz Geschützdonner und nationalistischer Gefänge; trotz bitterer Not in Millionen Familien und der zehrenden Herzensangst um die Teuren im Felde; trotz drüftenden Belagerungszustandes und beschämender Verwirrung, ja Fahnensflucht in der großen sozialistischen Vorhut des Proletariats. Trotz alledem und alledem tritt die sozialistische Fraueninternationale in diesen Tagen mahnend, werbend vor die breitesten Massen. Getreu des Beschlusses ihrer Konferenz zu Kopenhagen ruft sie zum Kampfe für die wirtschaftliche und politische Gleichwertung und Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne in der bürgerlichen